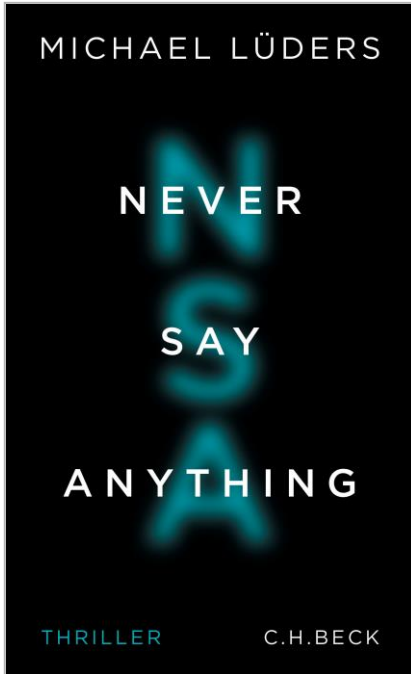


Unverkäufliche Leseprobe



**Michael Lüders
Never Say Anything**

367 Seiten. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-68892-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/16011169>

ERSTES KAPITEL
MARRAKESCH, MAROKKO

Ihren Blick in die Höhe gerichtet, auf die mit Zinnen bewehrte Lehmarchitektur vergangener Zeiten, sah sie die Katze, die in hohem Bogen über die Brüstung geflogen kam und in die Tiefe rauschte, fast auf sie zu, im Fallen mehrfach um sich selbst kreisend, bis sie auf allen vieren nicht weit vor Sophies Füßen auf dem Bürgersteig landete. Eine fliegende Katze – es passte zu Marrakesch, ging ihr durch den Kopf, wo auf dem Großen Platz, der Djamaa al-Fna, allabendlich Schlangenbeschwörer und Affendompteure ihre Kunststücke feilboten, ohne Rücksicht auf die geschundenen Tiere. Das Fell der Katze war schneeweiß, so makellos weiß wie sie blond, dachte Sophie, beides ungewöhnlich in Marokko. Mag sein, dass sie sich auch deswegen hinunterbeugte und die Hand nach ihr ausstreckte. Doch die Katze ergriff die Flucht, sprang auf die Straße, wo sie augenblicklich erst von den Hufen eines Pferdegespanns, dann von den Rädern der Kutsche erfasst wurde. Sophie glaubte, das leise Knacken von Knochen zu vernehmen, und hielt die Luft an. Ein Passant, der ihr Entsetzen bemerkt haben mochte, sagte nicht ohne Anteilnahme: «C'est la vie, Madame», und sie nickte, der Gruppe Touristen nachblickend, die in der Kutsche nichts mitbekommen hatte von der kleinen Tragödie.

Unwillkürlich schloss Sophie die Augen. Die Bilder

vom Tod der Katze verfliegen nicht. Sie berührten die erfahrene Reporterin. Sosehr sie sich auch dagegen wehrte, stiegen Fragen in ihr hoch: Was eigentlich bliebe von dir, solltest du selbst einmal unter die Räder geraten? Wer würde um dich trauern? In ein paar Tagen bist du 35, und du hast weder einen Mann noch ein Kind, die mit dir feiern. Die Uhr tickt, aber du hast niemanden, der auf dich wartet. Was ist gut daran, alleine zu sein?

Sophie verscheuchte die Gedanken und besann sich auf ihren Termin. Nach einigem Suchen fand sie die unscheinbare, in die Stadtmauer eingelassene eiserne Flügeltür, die man ihr beschrieben hatte. Knarrend öffnete sich das Tor, nachdem sie den metallenen Ring zweimal gegen den dazugehörigen stilisierten Stierkopf geschlagen hatte. Ein junger Mann mit Vollbart und traditionellem Berbergewand hieß sie willkommen und führte sie durch einen schmalen Gang, an dessen Ende Hassan Maliki sie mit freundlichem Blick erwartete.

«Wie schön, Sie wiederzusehen», sagte er und reichte ihr die Hand.

«Die Freude ist ganz meinerseits, Herr Maliki.» Er wies ihr den Weg in den Innenhof des Riads, eines traditionellen marokkanischen Hauses, das zur Straßenseite hin wenig mehr zu erkennen gab als eine Öffnung in der Begrenzungsmauer, einer Wand aus Lehm inmitten des Gassengewirrs. Der Innenhof war mit prachtvollen Bodenfliesen ausgestattet und hatte die Anmutung eines weitläufigen Wohnzimmers: Ornamentreiche Sitzmöbel mit Bezügen aus Satin verteilten sich großzügig um den plätschernden Springbrunnen, eine Treppe führte hinauf

zu den oberen Etagen, zwei jeweils umlaufende Arkadengänge, von denen die Zimmer abgingen. Zum Schutz vor der Sonne waren drei weiße Leinentücher über den Innenhof gespannt, wie schwebende Segel. Jeder einzelne Quadratmeter Wandfläche war gefliest mit Fayencen, die sich zu größeren Mosaiken fügten, zu Arabesken und geometrischen Mustern, überwiegend in Weiß, Blau, Grün und Rot.

Hassan Maliki geleitete seine Besucherin zu der Sitzgruppe, die dem Springbrunnen am nächsten stand. Darin schwammen Rosenblätter, ebenso in den mit Wasser gefüllten Schalen auf dem Boden, in denen Duftkerzen brannten. Hölzerne Rundbögen umgaben das Atrium, jede Wölbung mit kalligrafischen Schriftzeichen verziert. Die Rundbögen wiederum ruhten auf geweißtem Lehm. Und jetzt entdeckte Sophie auch die sepiafarbenen Fotografien, die gerahmt auf dem Kaminsims standen, offenbar Familienfotos aus dem vorigen Jahrhundert. Vögel flogen zwitschernd über ihren Köpfen, leise ertönte im Hintergrund eine melancholische Melodie.

«Was für ein Haus», staunte Sophie. «Das hätte ich mir niemals vorstellen können, trotz Ihrer Erzählungen.»

«Es freut mich, dass es Ihnen gefällt.»

Seine Körperhaltung zeigte dieselbe Unsicherheit, die auch sie selbst empfand. Sie kannten einander kaum und waren doch vertraute Fremde, seit Sophie ihm vor ein paar Monaten Berlin gezeigt hatte. Er bat sie, Platz zu nehmen, und schenkte Pfefferminztee aus großer Höhe in die bereitstehenden Gläser ein, in denen die Flüssigkeit brodelte und schäumte.

«Ich bin mir natürlich darüber im Klaren, dass ich den Medienpreis in erster Linie Ihnen zu verdanken habe», sagte er in jenem Tonfall, der sich wie eine sanfte Berührung anfühlte und noch Wochen später nachgewirkt hatte, als er längst zurück in Marokko war. Er sah ihr nicht direkt in die Augen, sondern blickte an ihr vorbei. Auf Sophie wirkte diese Zurückhaltung wie ein Versprechen.

«Sie verdanken ihn der Qualität Ihrer Zeitschrift», erwiderte sie, ihre Stimme kam ihr ungewohnt hoch vor, und las in seinem fein ziselierten Gesicht. Es zeigte, obwohl er in ihrem Alter war, kaum Falten, sofern sie nicht von seinem Dreitagebart verschluckt wurden.

Auf dem Boden lagen reihenweise Stapel des Magazins *Outland*, dessen Herausgeber und Chefredakteur Hassan Maliki war.

«Wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen zu Ihrem Magazin?», fragte Sophie, auf der Suche nach sicherem Grund. Sie roch sein betörendes Parfüm und wünschte fast, er hätte einen erkennbaren Makel. Doch er war schlank, groß gewachsen, sein Gesicht oval und ebenmäßig, von leichter Bräune.

«Gute Frage», erwiderte er. «Ehrlich gesagt hat es sich ergeben, so, wie manchmal die Dinge einfach geschehen, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist.» Beim Reden zeichneten seine schlanken Hände Figuren in die Luft. «Sagen wir so: Ich mag mich nicht abfinden mit den Verhältnissen, wie sie sind. Nicht ohne Grund heißt *Outland* im Untertitel «Ein Magazin der Möglichkeiten.»

«Ja, so haben Sie es bereits in Ihrer Dankesrede in Berlin formuliert.»

Er deutete ein Lächeln an: «Ich bitte um Verzeihung. Ich wollte Sie nicht langweilen.»

«Das tun Sie nicht», entgegnete Sophie eilig und trank einen Schluck Tee. Einen Moment fürchtete sie, ihr Gegenüber könne ihre Gedanken lesen. «Die Vögel haben aufgehört zu zwitschern», schob sie hinterher, nicht ohne Verlegenheit.

Wieder lächelte er und sah ihr erstmals in die Augen. «Ihre Schönheit verwirrt die armen Tiere», sagte er.

Sophie spürte, wie sie errötete. Sie musste aufpassen, dass die Begegnung nicht aus dem Ruder lief. Rede mit ihm über die Himmelstreppe, riet ihre innere Stimme. Und dann nichts wie raus hier.

* * *

Der Lärm war ohrenbetäubend, und die Rauchschwaden der Grillstände lagen in der Luft wie Nebel. Nachdem die Details der Reise geklärt waren, hatte Sophie vorgeschlagen, an der weltberühmten Djamaa al-Fna essen zu gehen. Abends verwandelte sich dieser Platz der Gaukler und fliegenden Händler zusätzlich in ein weitläufiges Freiluftrestaurant, wo sich eine mobile Garküche an die andere reihte. Hassan Maliki mochte diese Touristenfalle nicht, wie er sagte, Sophie dagegen fühlte sich endlich wieder auf sicherem Grund. Sie hatten auf einer langen Bank an einem Kebab-Grill Platz genommen, und ihr Begleiter winkte den Kellner zu sich heran.

«Wissen Sie eigentlich», fragte er, «was Djamaa al-Fna im Wortsinn bedeutet?»

«Keine Ahnung», gestand sie.

«Platz der Vernichtung. Hier fanden früher die öffentlichen Hinrichtungen statt, entweder mit dem Schwert oder dem Strick.»

Sophie tunkte das Fladenbrot in die scharfe Harissa-Sauce. «Verstehe. Wo die Leute sich am prallen Leben erfreuen, sind einst Menschen gestorben.»

«Alles eine Frage der Perspektive, nicht wahr? In Marokko ist der König vielen verhasst, euch gilt er als zuverlässiger Partner. Also hat er einen Freibrief. Und den nutzt er. Jeder, der das Königshaus kritisiert, muss damit rechnen, im Gefängnis zu landen.»

«Aber Sie kritisieren ihn doch.»

«Ich kenne die Grenzen sehr genau, glauben Sie mir. Ich weiß, wie weit ich gerade noch gehen kann. Und ich genieße die Gnade der rechten Geburt. Mein Nachname, Maliki, bedeutet königlich. Ich gehöre gewissermaßen zur Familie. Das verschafft mir etwas Spielraum.»

Sophie hörte ihm aufmerksam zu. Sie war öfter schon im Orient gewesen, aber ihr Wissen war in erster Linie angelesen. Ohne Hassan Maliki wäre sie niemals auf die Idee gekommen, sich für eine Himmelstreppe in der Wüste zu interessieren, dem Ziel ihrer Reise.

«Wie ist Ihre Geschichte über diese Treppe eigentlich in Marokko aufgenommen worden?», fragte sie.

«So gut wie gar nicht. Dafür ist *Outland* zu klein und zu unbedeutend. Außerdem liest nur die Oberschicht Englisch. Wie Sie wissen, ist unsere Zielgruppe eher das internationale Publikum, sonst würden wir auf Arabisch publizieren. Englisch hat außerdem den Vorteil, dass sich

die Zensur für fremdsprachige Texte wenig bis gar nicht interessiert.» Hassan nagte am Knochen seines Lammkoteletts. «Der Ort», so fuhr er fort, «ist aus anderen Gründen in die Schlagzeilen geraten.»

«Gourrama, in die Schlagzeilen geraten? Ein Dorf mit hundert Einwohnern und einer Treppe, am östlichen Ende des Atlasgebirges, am Ende der Welt?»

«Die Regierung behauptet, in der Gegend trieben sich bewaffnete Islamisten herum, die aus Algerien eingeschickert seien.»

Sophie runzelte die Stirn. «Ich dachte, in Marokko gäbe es keine gewaltbereiten Dschihadisten.»

«Gibt es auch nicht. Bisläng jedenfalls nicht. Das alles ist Unsinn. Die algerische Grenze ist zwar nicht weit weg, wird aber auf beiden Seiten scharf bewacht. Gut, im Zweifel finden diese Leute immer einen Weg. Mein Eindruck ist dennoch, dass die Regierung die Terrorkarte einsetzt, um Washington und Paris zu beeindrucken. Nach dem Motto: Wir sitzen alle in einem Boot, bekämpfen denselben Feind. Oder sie bereitet weitere Zwangsmaßnahmen gegen die Opposition vor, unter dem Deckmantel der Terrorbekämpfung.»

«Dann könnte unser Ausflug ja spannend werden.» Sophie bemühte sich um ein Lächeln.

«Könnte sein», sagte Hassan tonlos. «Könnte durchaus sein.»

Die Sonne war gerade aufgegangen und tauchte das vor den Toren Marrakeschs liegende Atlasgebirge in ein rostbraunes Licht. Hassan Maliki saß am Steuer des Geländewagens, Sophie auf dem Beifahrersitz. Es roch nach brennenden Abfällen, Jasmin und Orangenblüten. Eine sonderbare Mischung, dieses Nebeneinander von Tod und Leben, von Zerfall und Schönheit; sie kannte sie so oder ähnlich aus vielen ärmeren Ländern. Der Tag erwachte, und vermutlich würde er heiß werden, dem azurblauen Himmel nach zu urteilen. Bauern auf Eselskarren waren auf dem Weg in die Stadt zu den Märkten, noch in Decken gehüllt. Autowerkstätten, Kleingewerbe, hier und da eine Schule oder ein öffentliches Gebäude. Großflächige Plakate warben für Golfplätze und luxuriöse Immobilienprojekte. Palmen säumten die Straße.

Zunächst fuhren sie durch eine oasenähnliche Landschaft, bis der Anstieg zum Tizi-n-Tichka-Pass in 2280 Metern Höhe begann. Immer karger wurde die Landschaft, bestand nur mehr aus Felsen und Kakteen, wie es schien. Die Ausblicke waren spektakulär, hinter jeder Haarnadelkurve offenbarten sich andere, noch grandiosere Facetten einer unendlich anmutenden Weite.

Sophie konnte noch immer nicht glauben, dass ihr Chefredakteur diese Reise tatsächlich genehmigt hatte. Auf den Spuren eines merkwürdigen Heiligen, der mit den Vögeln sprach und Gott gelobt hatte, eine Treppe zu bauen, die zu ihm führe, vom Dunkel ins Licht. Eines Tages war er vor dem Riad Hassan Malikis aufgetaucht, nachdem der im Radio für *Outland* geworben hatte, auf der Suche nach dem Randständigen, nach Menschen mit

Geschichten, nach Stimmen jenseits der großen Worte. Sophie überlegte, Hassan darauf anzusprechen, aber seit ihrer Abfahrt wirkte er in sich gekehrt, und die Kurven verlangten seine volle Aufmerksamkeit. Teilweise waren sie ungesichert, und eine kleine Unachtsamkeit würde genügen, sie in den Abgrund stürzen zu lassen.

Sie liebte diese Freiheit. Unterwegs in einer unbekanntem Welt, der Alltag ein ferner Fluch, jeder Augenblick ein bleibender Eindruck. Manchmal trieb sie der Gedanke um, sie könne süchtig sein, süchtig nach der Ferne. Die glücklichsten Momente erlebte sie auf der Flucht, bei ihren Auslandsreisen. In ihrer Wohnung hielt sie es nie lange aus, mit sich allein schon gar nicht. Ein Terminkalender ohne Eintrag der nächsten Abreise konnte sie in Panik versetzen.

«Alles okay?», fragte Hassan Maliki.

Sophie nickte und war froh, abgelenkt zu werden. Warum fuhr er mit ihr, opferte seine Zeit für sie? Weil er nicht so ein Egomane ist wie du, schoss es ihr durch den Kopf, während sie sich mit beiden Händen abstützte. Sie waren von der Hauptstraße auf eine Schlaglochpiste abgebogen, die den Stoßdämpfern einiges abverlangte. Immer tiefer drangen sie in ein spärlich besiedeltes, heißes Hochtal vor. Ab und zu kreuzten Ziegen ihren Weg, auf der Suche nach Sträuchern und Wasser. Nach einiger Zeit hielt Hassan an, um ihr das ausgetrocknete Flussbett zu zeigen, das nur wenige Wochen im Jahr Wasser führte – dann aber in solchen Mengen, dass weiter unten im Wadi Landwirtschaft möglich war. Sophie fiel auf, dass an diesem Ort absolute Stille herrschte. Kein Ge-

räusch drang an ihr Ohr, nicht einmal das Summen einer Fliege oder das Zirpen von Zikaden. Das Einzige, was sie hörte, war das Blut, das an ihre Schläfen pochte. Hassan hielt die Arme über der Brust verschränkt und die Augen geschlossen. Er schien dieses absolute Nichts zu genießen, während Sophie die Hände ineinander legte, als brauche sie die Gewissheit, dass sie tatsächlich existierte.

«Erstaunlich, dass Menschen hier leben können», sagte sie.

«Sie haben keine Wahl», erwiderte er und blickte Sophie prüfend an. «Kommen Sie», sagte er, «ich will Ihnen noch mehr zeigen.»

Nach halbstündiger Fahrt erreichten sie den Flecken Télouet, eine Ansammlung einfacher Häuser. Es war Markttag, Händler und Bauern aus dem Umland standen zu Dutzenden um ihre Ware. Das Blöken von Schafen und Gemecker der Ziegen untermalten deren lautstarkes Feilschen. Kinder spielten inmitten der Tiere. Am Ende des Dorfes erhob sich zur Rechten auf einer Anhöhe eine Kasbah, eine gewaltige Festung. Doch war die einst prachtvolle Burganlage aus Lehm in weiten Teilen verfallen, ebenso die angrenzenden Gebäude; von einigen standen nur noch die Grundmauern. Überall lagen Müll und Schutt. Hassan parkte den Wagen an der Auffahrt zur Kasbah auf dem Parkplatz eines kleinen, weißen Hotels mit meerblauen Fensterläden. Kaum waren sie ausgestiegen, trat ein älterer Herr auf die Straße, ergriff Hassans Hand und tauschte mit ihm in einem Tonfall tiefer Ergebenheit Begrüßungsformeln aus. Der Hotelbesitzer bestand darauf, zu Ehren der Gäste eine Ziege zu schlachten.

Sie liefen Richtung Burgtor, und jetzt erkannte Sophie, dass die Anlage aus mehreren Wohnburgen bestand, die jeweils von eigenen Mauern begrenzt waren. Mehr als tausend Menschen hätten einst in dieser Kleinstadt gelebt, erzählte Hassan. Beamte, Händler, Soldaten, Angestellte der Burgherren aus dem Geschlecht der Glaoui, die von hier aus jahrhundertlang den gesamten Süden Marokkos und die Wüste bis nach Timbuktu beherrscht hatten. Strategisch günstig an der alten Passstraße gelegen, die alle Karawanen und Reisenden nehmen mussten, ob sie von Nord nach Süd oder von Ost nach West zogen. Sie zahlten Steuern und Zölle. Die Glaoui wurden reicher und mächtiger als der König.

Hier, inmitten des Verfalls, war es still. Sie schritten marode Treppen hinauf in die Beletage der Kasbah, zwei gewaltige Säle, die Wände und Böden mit schönen Mosaiken und Kacheln ausgelegt, die geschnitzte und bemalte Holzverkleidung hing in Teilen von der Decke herab. Aus vergitterten Fenstern sah Sophie hinaus auf die schneebedeckten Gipfel des Hochgebirges. Sie spürte den Wind auf ihrem Gesicht. Unwillkürlich kam ihr der grausame Herrscher in Tausendundeiner Nacht in den Sinn. Und Scheherezade, die ihn mit ausschweifenden Erzählungen davon abhielt, sie nach einer Liebesnacht zu töten. Auch sie erzählte Geschichten, dachte Sophie. In ihren Reportagen. Doch die retteten sie nicht.

Hassan schien ein anderer geworden zu sein. Er durchschritt die Kasbah, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, und inspizierte das Gebäude mit eingefrorenen Gesichtszügen. «Der letzte Glaoui, Mohammed, hatte sich

auf die Seite der französischen Kolonialherren gestellt», sagte er unvermittelt. «Über Jahrzehnte hat er die Nationalbewegung bekämpft. Als Marokko 1956 unabhängig wurde, kam die Quittung. Das Vermögen der Glaoui wurde eingezogen, die Gebäude hier verstaatlicht. Anschließend hat man sie verfallen lassen. Sie sehen ja selbst.»

«Sie sagen das mit Verbitterung?»

«Ja, es macht mich wütend, dass etwas so Schönes dem Untergang geweiht ist.»

«Warum sind wir dann hier? Wir hätten einfach weiterfahren können.»

Hassan nickte. «Das stimmt. Aber ich wollte Ihnen meine Heimat zeigen. Diese Kasbah. Liegt ohnehin auf dem Weg.»

Sophie machte einen Schritt auf ihn zu. «Dann sind Sie ...»

«Ein Glaoui, ja», fiel er ihr ins Wort, «aber ich heiße anders, weil mein Vater den Familiennamen ändern ließ. Der Name Glaoui löst in Marokko ähnliche Gefühle aus wie bei Ihnen Hitler oder Himmler.»

«So viele Menschen haben Ihre Vorfahren auf dem Gewissen?»

«Nein, keine Millionen. Aber das Prinzip war dasselbe. Wer sich den Glaouis in den Weg stellte, wurde vernichtet. Ganze Dörfer und Landstriche. Sie haben nur eine Herrschaft akzeptiert, die eigene.»

Sophie dachte seinen Worten hinterher und schlenderte in Richtung einer Treppe, die auf das Dach führte. Sie hörte Hassan noch «Halt!» rufen, aber da brach der morsche Boden unter ihr ein, und sie sackte eine Etage in die

Tiefe. Es ging so schnell, dass sie kaum reagieren konnte. «Oh, mein Gott!», hörte sie sich rufen. Sie war mit Füßen und Gesäß auf einer Bretterverkleidung aufgeschlagen, versuchte aufzustehen, doch da gaben die lose aufliegenden Bretter nach und fielen nach unten, auf einen Felsüberhang zehn, zwölf Meter unter ihr. Sophie gelang es, sich an einem Wandvorsprung festzuhalten. Sie versuchte, sich wieder hochzuziehen, doch es gelang ihr nicht. Sie schrie. Wieder und wieder setzte sie an, doch mit jedem Versuch spürte sie ihre Kräfte schwinden. Ihr Körper pendelte bedrohlich, und die verschwitzten Hände liefen Gefahr, abzurutschen. Ihre Beine ruderten in der Luft, suchten nach Halt – dann fiel sie. Glaubte sie zu fallen, denn in dem Moment hatten sie zwei Hände an den Unterarmen gepackt. Sie hörte nicht auf zu schreien. Bis sie Hassans Stimme vernahm: «Hör auf, verdammt noch mal! Beruhige dich, und sieh mich an! Hörst du?! Du sollst mich ansehen! Hör auf zu strampeln, sonst falle ich mit dir!»

Hassans Hände sprangen ihre Arme entlang bis in Höhe der Achseln, als wäre sie ein Eimer Wasser an einem Strick, dann zog er sie seitlich aus dem Loch. Mit einem Ruck drehte er sich und warf Sophie dabei nach hinten in Sicherheit. Keuchend und stöhnend, bedeckt von Staub, lag sie da. Sie zitterte am ganzen Körper und hatte Mühe, sich zu fassen. Hassan half ihr beim Aufstehen. Sophie wehrte sich nicht, ihr war schlecht. Der Hotelbesitzer, wohl gerufen von ihren Schreien, kam ihnen entgegengelaufen. Als er Sophie erblickte, zog er sein bodenlanges Gewand aus und wickelte sie darin ein. Jetzt steht er da halb nackt, dachte sie und war sich nicht si-

cher, was sie idiotischer fand, diesen Anblick oder die Tatsache, dass sie sich darüber den Kopf zerbrach.

Im Hotel stellte sich Sophie als Erstes unter die Dusche. Sie hätte das Wasser am liebsten überhaupt nicht mehr abgestellt, obwohl das Sünde war in dieser Halbwüste. Es kam ihr vor wie eine rituelle Waschung. Sie empfand Scham und Reue über ihren Leichtsinn, mehr noch aber schämte sie sich für ihren Kontrollverlust, den Verlust ihrer Selbstbeherrschung – vor sich selbst, vor ihrem Lebensretter. Das alles ergab keinen Sinn, und genau das machte ihr zu schaffen. Dieser fehlende Sinn. Abwechselnd dachte sie: Du könntest jetzt tot sein. Und: Dieser Tod hätte etwas Lächerliches. Einfach sterben, ohne Grund, zur falschen Zeit am falschen Ort. Sophie verstärkte noch den Wasserstrahl. Vielleicht wäre es das Beste, ins nächste Flugzeug zu steigen.

Sie beschloss, ihm in die Augen zu blicken und ihm zu danken. Danach würde sie die Sache nie mehr ansprechen. Noch immer zitterten ihre Knie. Sie brauchte lange, sich wieder anzuziehen.

Das Hotel war leer. Im Restaurant saßen Hassan und der Hotelbesitzer, die Blicke auf den Fernseher an der Wand gerichtet. Er zeigte Soldaten in khakifarbenen Uniformen, die mit Dorfbewohnern redeten, das Ge-

wehr im Anschlag. Als Hassan Sophie bemerkte, wandte er sich ihr zu: «Hunger?»

«Ja.»

Der Hotelbesitzer, der ihr einen freundlichen Blick zuwarf, klatschte in die Hände. Kurz darauf kamen zwei Frauen ihres Alters aus der Küche und servierten gegrilltes Ziegenfleisch. Sie lächelten Sophie an, die beide aufforderte, Platz zu nehmen, mit ihnen zu essen. Sie schüttelten kichernd den Kopf, eine fasste ihr kurz ins blonde Haar. Dann verschwanden sie wieder, noch immer kichernd.

Kaum hatten sie aufgegessen, verabschiedete sich der Hotelbesitzer. Hassan entließ ihn mit flüchtiger Geste. Die beiden Frauen aus der Küche räumten ab und brachten Tee.

«Wir müssen reden», sagte Hassan.

«Ja, natürlich. Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll. Es tut mir unendlich leid.»

Hassan legte den Kopf zur Seite und verschränkte die Arme. «Was tut Ihnen leid? Dass die Burg ein Sicherheitsrisiko ist? Dafür ist mein Großvater verantwortlich, nicht Sie.»

«Na ja, aber gerade deswegen war es dumm, Sie und mich in Gefahr zu bringen.»

Er hielt die Teekanne in die Höhe und schenkte ein, ohne einen Tropfen zu vergießen, was ihr noch nie gelungen war.

«Ich weiß nicht, was Sie meinen. Unsere kleine Sportübung?» Hassan stellte die Kanne ab und legte seine Hand kurz auf ihren Unterarm. «Ich wollte Sie doch nur

beeindrucken.» Er lachte. «Nein, im Ernst.» Hassan strich sich durch die Haare – ein schöner Anblick. «Es gibt da ein Problem. Sie haben die Fernsehbilder gesehen?»

Sophie bejahte und strich sich ihrerseits durch die Haare. «Ich finde, wir sollten uns duzen», sagte sie und errötete.

Hassan nickte kurz, ohne sie anzusehen. «Das war ein Bericht aus Gourrama.»

«Wo die Himmelstreppe steht?»

«Exakt.»

«Dann sind wir ja zur richtigen Zeit am richtigen Ort.»

«Oder auch nicht. Die Sicherheitskräfte sind überall in der Gegend. Weil da vor ein paar Tagen Kämpfer von Al-Qaida im Maghreb aufgetaucht seien. Sie hätten die Bevölkerung aufgefordert, sich ihrem Kampf anzuschließen. Und anschließend Geld verteilt. Sagen sie im Fernsehen.»

Sophie schürzte die Lippen. «Hältst du das für wahrscheinlich?»

«Keine Ahnung.»

«Dann sollten wir das herausfinden.»

«Und wie?»

«Indem wir hinfahren.»

Hassan seufzte. «Mir ist klar, dass Sie da um jeden Preis hinwollen, pardon, dass du da um jeden Preis hinwillst. Das verstehe ich sehr wohl. Aber ... mein Instinkt sagt mir, die Sache ist nicht ungefährlich.»

«Wir sind vorsichtig.» Sophie spürte ihre aufkeimende Ungeduld. Sie konnten die Reise jetzt doch nicht abbrechen.

«Ich werde nachher einige Telefonate führen. Danach entscheiden wir, was wir tun. Weder mit den Sicherheitskräften noch mit Al-Qaida ist zu spaßen.»

* * *

Sophie hatte im Internet recherchiert, aber nichts über den Vorfall in Gourrama gefunden. Die Nacht war hereingebrochen, der Sternenhimmel glasklar. In der Ferne jaulte ein Hund. Sie saß auf der Terrasse, schlürfte kalt gewordenen Pfefferminztee und dachte nach. Tausend Gedanken schwirrten ihr durch den Kopf. Hassans Ausführungen hatten ihr einen Adrenalinstoß versetzt, an Schlaf war nicht zu denken. Du bist doch verrückt, Sophie. Gerade noch dem Tod von der Schippe gesprungen, und jetzt suchst du freiwillig die Gefahr? Opfer eines Unfalls zu werden, war das eine. Vorsätzlicher Leichtsinn ein anderes.

Kaum hatte Hassan seine Hand auf ihre Schulter gelegt, war sie hellwach. Sie musste eingenickt sein. Noch immer saß sie draußen, in eine Decke gehüllt.

«Was gibt's Neues», fragte sie und richtete sich auf.

«Ich habe mit den Leuten im weiteren Umfeld des Dorfes telefoniert. War gar nicht so einfach. Handyempfang gibt es dort nicht, in Gourrama auch kein Festnetz. Erst hundert Kilometer weiter nördlich habe ich jemanden erreicht.»

«Und?»

Er massierte seinen Bart. «Tja. Offenbar sind Bewaffnete in Geländewagen erschienen. Keine Leute aus der

Gegend. Algerier auf der Flucht, heißt es. Vor den Drohnenangriffen der Amerikaner auf der anderen Seite der Grenze.»

Sophie stand auf.

Hassan ergänzte, dass er auch mit dem zuständigen Offizier der Nationalgarde gesprochen habe und aus dessen Sicht keine Einwände bestünden, Gourrama zu besuchen.

«Das ist ja großartig!», jubelte Sophie.

Hassan schnaubte. «Natürlich wird man uns anschließend in Empfang nehmen und gründlich verhören. Verstehst du, was ich meine?»

«Ich denke schon.»

«Nein, ich denke nicht. Die Dorfbewohner haben Angst vor der Gendarmerie und dem Geheimdienst. Denen erzählen sie, was sie glauben, dass die hören wollen, und selbst das nur unter Schlägen und Drohungen. Das wissen die Sicherheitskräfte natürlich und hoffen, dass wir mehr herausfinden.»

«Na ja, dann erzählen wir denen eben irgendwas.»

Hassan lachte höhnisch. «Irgendwas! Du bist naiv. Glaubst du, die lassen sich für dumm verkaufen? Die können sonst was mit uns anstellen – bis sie haben, was sie wollen.»

Mit den Augen suchte Sophie eine Sternengruppe ab, ohne sie zuordnen zu können. Sie fasste einen Entschluss, spontan, ohne weiteres Nachdenken: die Entscheidung Hassan zu überlassen. Er konnte das Risiko einschätzen, sie nicht. Wenn er Nein sagte, fahren sie nicht. Dann war es eben so.

«Hassan. Fahren wir nach Gourrama oder nicht?»

Er warf beide Hände in die Höhe, als ergebe er sich.

«Ich weiß es nicht», sagte er.

«Was sagt dein Gefühl, Hassan, ja oder nein?»

«Ohne dich würde ich keinen Moment zögern. Nein.»

«Okay. Dann fahren wir nicht.»

Hassan blickte sie erstaunt an, widersprach aber nicht. Sophie konnte kaum glauben, wie leicht ihr diese Worte über die Lippen gekommen waren. Sie sank wieder auf den Stuhl und verschränkte die Arme. Nachdem sie eine Weile schweigend dagesessen hatten, entschuldigte sich Hassan für einen Moment. Er kam mit zwei Flaschen Bier zurück. «Ich wusste doch, dass der alte Gauner seine Vorräte irgendwo versteckt hat», sagte er.

Sie stießen an. «Warum eigentlich warst du bereit, mit mir auf diese Reise zu gehen?», fragte Sophie. «Ich meine, was hast du davon?»

Hassan antwortete nicht sofort. «Gute Frage. Ich habe ein sehr gespaltenes Verhältnis zu Europa. Einerseits das große Freiheitsversprechen, andererseits die Kumpanei mit unseren Königen und Präsidenten. Irgendwie bist du – anders. Du meinst, was du sagst. Das spürt man. Du verkaufst deine Seele nicht. Und irgendwie – fühle ich mich dir verbunden.»